



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

## **Universitätsbibliothek Paderborn**

### **Von dem Ursprung und den Absichten des Uebels**

**Villaume, Peter**

**Frankfurt und Leipzig, 1787**

4. Art. Das Uebel erwekt gesellige Empfindungen

[urn:nbn:de:hbz:466:1-49692](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-49692)

die Maus und der Vogel, oder konnte er sie, wie der Wolf, auf dem Felde erhaschen, so zerstreute sich die Familie sehr früh, und es war mit seiner Bildung aus.

Lieben Leser, erwäget dieses wohl; bedenkt, worauf es bei unsrer Veredlung ankam; und nun klaget wider den Schöpfer wegen unsrer Hülflosigkeit, unsrer Schwachheit, unsrer Bedürfnisse. Ach, wie oft beurtheilt der Mensch die Anordnungen Gottes unrecht! Wird er sich denn niemals Vorwürfe darüber machen? Ja, ja — alles, was Gott thut, ist wohl gethan.

#### 4. Artikel. Das Uebel erweckt gesellige Empfindungen.

Wenn das Uebel und die Leiden der Menschen bestimmt waren, die Menschen mit einander zu verbinden, so erreichen sie nicht allein dadurch ihren Zweck, daß sie den Bedürftigen nöthigen, die Hülfe seines Gleichen zu suchen; sondern auch dadurch, daß sie bei denen, die nicht leiden, aber Zeugen des Leidens andrer sind, wohlthätige und gesellige Gefühle erwecken.

Jedes Uebel erweckt Menschenliebe und Mitleid. Jedermann macht sich zur Pflicht,  
den

den Kranken aus seiner Bekanntschaft zu besuchen, ihm, und wohl gar, wenn er darum ersucht wird, dem Unbekannten Erquickung zu verschaffen. Dem Genesenden giebt man schmackhafte Speise, und stärkendes Getränk. Dem Leidenden springt man bei; man stürzt sich in die Fluten, das Leben dessen zu retten, der darin umkommen möchte. Wenn Feuer ist, kommt die Hülfe von allen Seiten.

„Ich weiß nicht, wie das zugeht,“ sagte mir eine sehr verständige Person, „seitdem der Mensch krank ist, habe ich ihn immer vor Augen, da ich sonst nie an ihn gedacht habe, als wenn man von ihm sprach oder er vor mir stand.“ In der That, der Mensch ging jene Person gar nichts an; sie hatte ihn nur einige mal im Vorbeigehen gesehen.

Daraus lernen wir, daß das Uebel die Menschen genauer verbindet, nicht allein durch die Hülfe, sondern auch durch die Empfindung. Das Uebel an und für sich hat eine Kraft, unsere Aufmerksamkeit zu erregen, und auf einem Gegenstand fest zu halten.

Man weiß ja, daß das Mitleiden leicht in Freundschaft gegen den Bemitleideten sich verwandelt. — Das thut das Vergnügen  
3ter Band. F auch.

„auch.“ — Richtig. Aber die Freundschaft, welche, die Noth und das Mitleiden erzeugten, ist inniger und edler. — Ihre Bande sind eher und fester geknüpft, sie artet nicht so leicht in bloße Association zum Vergnügen aus, sie verschwindet nicht so leicht.

Das Mitleiden zwischen beiden Geschlechtern bahnt der Liebe den Weg. Mann, willst du das Herz deiner Frau nicht verlihren — sey du ihr Vertrauter, ihr Trost, laß nicht in den Armen eines Freundes ihre Thränen sich ergießen — Laß sie nur mit Behutsamkeit die Trösterin eines Freundes seyn.

Vater, willst du deine Kinder vor einer vor-eiligen Liebe bewahren, laß nicht die Schwester den Bruder, oder den Bruder die Schwester, in den frühern Jahren, wo das Herz weich und der Verstand schwach ist, in der Noth trösten, ihm Zuflucht seyn; vielweniger noch Freunden und Freundinnen.

Alle diese Beobachtungen sind ein Beweis, daß das Uebel die geselligen Empfindungen erzeugt und stärkt, folglich die Gesellschaft genauer verbindet; eine Wohlthat, die man nicht genug schätzen kann!

Und zwar geschieht diese genauere Verbindung auf eine sehr edle Art. Das Uebel verbindet

bindet die Menschen mit einander, nicht so wohl, weil der Leidende Hülfe und Trost sucht, welches nicht allemal geschieht, sondern weil der Mitleidige den Leidenden sucht. Denn ob man gleich denken sollte, daß die Freude und die Dankbarkeit der Geretteten und Getrösteten an den Retter und Tröster fester, als das Mitleiden, binden müßte; so ist es doch nicht durchgehends und bei edlen Herzen also. Denn der Helfer und der Retter wird mehr Liebe für den Geretteten empfinden, als dieser für ienen. Ich weiß, wie man solches erklärt; nemlich dadurch, daß der Wohlthäter sich mit Vergnügen einer edlen That bewußt ist, und das Andenken an dieselbe ihm den Gegenstand derselben werth macht. Etwas mag daran seyn; aber es giebt auch Fälle, wo man eben so gute und edle Thaten thut, ohne sich derselben mit so vielem Vergnügen zu erinnern. — Ja, wenn sie ohne Mühe und Gefahr ausgeübt würde, die edle That, wenn sie nichts außerordentliches hätte, wenn sie nicht Aufopferung kostete, wenn die Umstände nicht auffallend wären, so vergißt man sie wohl ganz und gar. Der Wohlgefallen an einer guten That kann uns also nicht allein den Gegenstand derselben werth machen.

Ich dächte, folgende Beobachtung könnte näher zum Zweck führen. Der Leidende wird durch seinen Schmerz in sich gekehrt und fast auf sich eingeschränkt; seine Gefühle werden auf ihn selbst bestimmt; er fühlt also gegen seine Freunde nur durch Reflexion; und Reflexion ist ein schwacher Reiz für das Herz. Der Mitteldige hingegen wird ganz außer sich gezogen, sein Hauptgegenstand ist außer ihm; er selbst vergift sich; dieses sieht man an Freunden, die einem Kranken beistehen, an solchen, die mit großer Gefahr Hülfe leisten — sie denken dabei nicht an ihre eigene Gefahr, an ihre Bedürfnisse und Bequemlichkeit.

Wenn das wahr ist, so folgt daraus, daß, ohne Uebel, die Menschen ganz in sich gekehrt seyn würden, weil nichts sie nach außen bestimmte.

Wenn irgend ein großer Unfall das gemeine Wesen betroffen hat, sieht man unter dem Volke nichts als menschenfreundliche Gesinnungen. Engere Bande, Freundschaft, scheinen einige Tage lang alle Herzen zu vereinigen. In solchen Tagen kann man einen jeden, der auf der Straße geht, dreist anreden. Der rohe Mensch, der sonst nur eine Grobheit zum Bescheide gesagt haben würde, antwortet diesmal mit Bescheidenheit;

heit; diejenigen, die sonst wohl andere nicht des Ansehns werth achten, bleiben stehen, fragen, lassen sich fragen, geben Antwort, und unterhalten sich mit Herablassung. Grobheit und Stolz sind ganz verschwunden. Bekannte und Unbekannte treten zusammen, erkundigen sich, erzählen, beklagen die Noth — Die ganze Stadt sieht nur Brüder.

Sollen Menschenliebe, hülfreiches Mitleiden unter den Menschen statt finden, so muß auch Uebel seyn. Damit will ich nicht sagen, daß das Uebel der einzige Gegenstand des Mitleids ist; auch nicht, daß man nicht Mitleid fühlen kann, wenn man kein Elend fühlt. Ich will sagen, daß man wenig Menschenliebe und kein reelles thätiges Mitleid haben wird, wenn man nicht selbst gelitten hat. Leiden sind Empfindungen, Sensationen. Sie lassen sich durch Worte nicht erklären; wir können ihre Begriffe nicht analysiren; folglich ist es eben so unmöglich, dein, der nicht gelitten hat, einen Begriff von dem Leiden zu geben, als dem Blindgebohrnen die Farben zu erklären. Wer also nicht gelitten hat, der kann kein wahres Mitleiden empfinden; er wird seine Mitempfindung in Worten oder in der Phantasie haben; und beides ist für den Nothleidenden ganz

überflüssig. Das erste ist zu schwach, und mithin unnöthig; das andre ist übermäßig, folglich hat es Unrecht, oder es hat den Muth nicht zu helfen, es drückt die Augen zu und läuft davon.

Wäre Dido nicht einst zur Flucht genöthigt gewesen, würde sie den flüchtenden Aeneas nicht so mitleidig aufgenommen haben. Aber

Non ignara mali miseris succurrere  
disco

spricht sie. „Ich bin mit dem Leiden nicht unbekannt, und habe gelernt den Unglücklichen beizustehen.“

Eines ist mir dabei überaus merkwürdig, und lehrt mich, wie vortreflich es der Schöpfer eingerichtet hat, seine wohlthätigen Absichten zu erreichen, so daß auch geringfügige, fehlerhaft scheinende, Dinge dazu dienen müssen. Eine Betrachtung, die mir immer sehr wichtig ist.

Der Schöpfer will, daß die Menschen als Brüder mit einander leben, einander in der Noth beistehen — nicht allein um der Rettung des Leidenden, sondern auch um der Veredlung des Helfenden willen. Aus diesen  
Grunde



Grunde hat er dem Menschen Theilnehmung und Mitleiden ins Herz gepflanzt. Die Hülfe ist aber nicht immer gegenwärtig — wie sollte sie herbeigerufen werden? Das Geschrei der Noth reicht nicht immer an die Ohren des, der helfen soll und kann. Die bloße Nachricht obwaltender Noth erregt zwar Theilnehmung, geht aber selten weiter, als kaltes, unthätiges Bedauern; sie erreicht ihren Zweck nicht. Ach die Armen! spricht man, legt aber dabei die Hände in den Schoos. Nur die Gegenwart der Leidenden, nur der Anblick der Noth ist vermögend, die Trägheit und Zaghaftigkeit des Menschen zu überwinden. Wie sollte nun die sonst träge Hülfe geschwind herbeigerufen werden? Gott, der gütige Vater, der allen geholfen wissen wollte, besetzte den Menschen mit einer geringfügigen Begierde, die nicht selten eine kleine Seele verräth, und manchmal einen widrigen Anstrich hat — die Neugierde mußte den Menschen auf den Schauplatz der Noth herbeiführen. Er hört von einem Unglück. Er will — nicht helfen, daran gedenkt er noch nicht. — Er will das neue Schauspiel nur ansehen. Allein dahin wollte ihn vorerst nur der Vater der Menschen haben. Nun ist er da, er wollte nur den Zuschauer abgeben, nur um seinetwillen kam er; aber

der Anblick der Noth zerreißt sein Herz. Er kann nicht mehr müßig da stehen, und der Unglückliche findet Rettung, da, wo ihm keine zugebracht war. Ueberall wird — wie ich oben gesagt habe — mehr erhalten als geleistet.

#### 5. Artikel. Von dem Waisenstande.

Ich will dem Waisenstande nicht seine großen und häufigen Beschwerden absprechen. Schon in dem ersten Theile hab' ich davon geredt. Hier nur ein Wort über den Nutzen, den er oftmals erzeugt.

Viele Eltern sind so ungewiß und so leichtsinnig, daß sie für ihre Kinder gar nicht sorgen; manche sind so roh und so lasterhaft, daß ihr Umgang, ihre Lehren, ihr Beispiel gerade die gefährlichste Verführung für ihre Kinder sind, und daß man es ein Glück nennen kann, wenn der Tod sie ihren Kindern entreißt. Von solchen rede ich nicht.

Auch von den Müttern will ich nicht reden, welche allesammt zu weichlich und nicht Standhaftigkeit genug haben, um ihren Kindern eine gehörige Erziehung zu geben. Für die erste Verpflegung sind sie vortreflich; nachher aber muß eine festere Hand sie ablösen.

Ich